

Kann man aus Geschichte lernen? Das Gegenteil scheint der Fall zu sein: Einerseits werden historische Argumente wie nie zuvor für politische Auseinandersetzungen und gewalttätige Aktionen missbraucht, auf der anderen Seite verzichtet die postmoderne Lesart der Geschichtswissenschaft inzwischen bereits auf den Anspruch, Realität zu beschreiben. Vielleicht aber gibt ein historischer Blick auf die Rolle der Geschichte in der Öffentlichkeit und den Topos der „Geschichte als Lehrmeisterin des Lebens“ doch noch Anlass zur Hoffnung, dass uns Geschichte „klug für ein andermal“ machen könnte.

Schule des Augenmaßes?

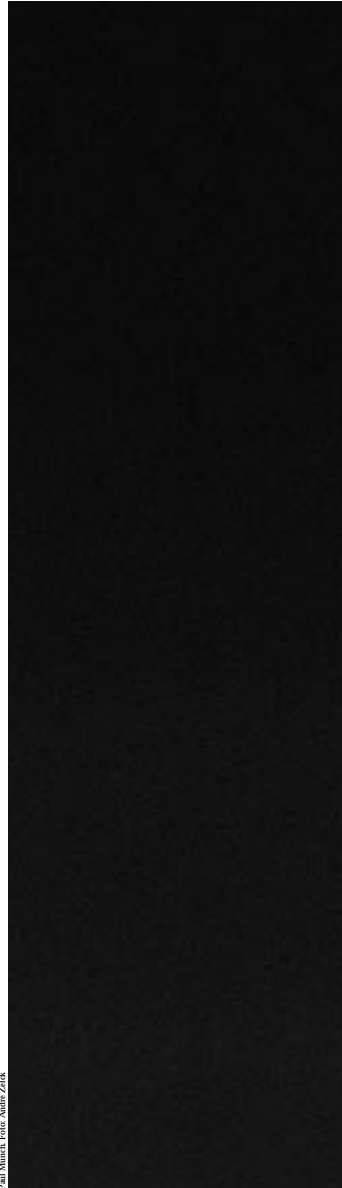
Zur Problematik historischer Erfahrung
Von Paul Münch

Können wir aus der Vergangenheit lernen? Von der Vormoderne, die Geschichte als ‚Lehrmeisterin des Lebens‘ ansah, bis zu den aktuellen pragmatischen ‚Wozu‘-Fragen zieht sich ein mäandrischer Strom von Reflexionen über dieses Thema durch die Zeiten. Es gab Epochen, die an den Nutzen der Geschichte für Gegenwart und Zukunft glaubten, andere, die ihren Wert geringschätzten oder gänzlich bezweifelten. Gegenwärtig steuert man einen eher skeptischen Kurs. Der Op-

timismus des Baseler Historikers Jacob Burckhardt, der um 1870 „Geschichtsstudien“ noch als „die würdigste Beschäftigung des Gebildeten“¹ ansah, ist weithin geschwunden. Hat man in der Vergangenheit das historische Argument nicht allzu oft missbraucht, als dass man es noch unbefangenen einsetzen könnte?

Man mag nach den ungunstigen Wertungen von Geschichte, an denen die professionelle Geschichtswissenschaft nicht unbeteiligt war, einer naiven Funktionalisierung der Ver-

Paul Münch, Foto: André Zick



gangenheit nicht mehr das Wort reden. Es schaudert uns vor jenen besinnungslosen Instrumentalisierungen von Geschichte, die im Extremfall zu historisch legitimierten „Krieg der Erinnerung“ (Dan Diner) ausarten, sei es im Kosovo, wo die Niederlage gegen die Türken auf dem Amselfeld 1389 den Serben als Rechtfertigung für ‚ethnische Säuberungen‘ diente, sei es im nordirischen Ulster, wo Vorgänge, die hunderte von Jahren zurückliegen, periodisch wiederkehrende Eruptionen ritualisierter Gewalttätigkeiten zwischen Protestanten und Katholiken auslösen. Obgleich solche historisch dekorierten Konflikte die Funktion von Geschichte für die Gegenwart diskreditieren, möchte andererseits kaum jemand das Lernen aus Geschichte völlig in Frage stellen.

Die klassische Frage nach dem didaktischen Wert der Geschichte lässt sich denn heute auch nicht mehr mit einem einfachen ‚Ja‘ oder ‚Nein‘ beantworten. Seitdem wir den Glauben verloren haben, dass Geschichte von Gott, dem Hegel’schen Weltgeist, durch gesetzmäßig aufeinander folgende gesellschaftliche Formationen oder andere Kräfte in eindeutiger Richtung gesteuert wird, ist es schwierig geworden, einen kohärenten Sinn im Wirrwarr des vergangenen Geschehens zu entdecken: Geschichte ist längst zu einem rätselhaften, schwer lesbaren Buch geworden. Gerade die Historiker als berufene Exegeten haben begründete Zweifel, dass sich ihrem Fach leicht umsetzbare Lehren für die Gestaltung der Zukunft entnehmen lassen.

Die gesellschaftliche Bedeutung des Schul- und Universitätsfaches Geschichte schwindet, obwohl historische Themen mit großer öffentlicher Aufmerksamkeit rechnen können. Die Rahmenbedingungen der

geisteswissenschaftlichen Disziplinen verschlechtern sich, weil die geldgeldenden Institutionen in Zeiten der Geldknappheit bevorzugt Forschungen wie die Gen- und Informationstechnologie finanzieren, die einen sofort erkennbaren praktischen Nutzen zu haben scheinen. Von innen scheint das Fach zu erodieren, weil manche Historiker und Historikerinnen sich allzu leichtfertig vom relativistischen Virus der Postmoderne infizieren lassen. Sie verzweifeln an der Suche nach der historischen Wahrheit, wissen zwischen Fakten und Fiktionen nicht mehr zu unterscheiden und leisten mit diesem kognitiven Harakiri der wachsenden Minimierung ihres gesellschaftlichen Einflusses Vorschub. Wenn der Glaube an eine objektive Erkenntnis der Vergangenheit schwindet, wenn die Vergangenheit nur noch als ein vom Historiker komponierter „Text“ wahrgenommen wird, dann verliert auch der Anspruch, aus Geschichte lernen zu können, seinen Sinn.³

Geschichte als Lehrmeisterin des Lebens: ‚Historia magistra vitae‘

Es gibt eine lange, mit dem Anfang der Historiographie einsetzende und bis in die Gegenwart reichende Tradition des Gemeinplatzes von der Geschichte als ‚Lehrmeisterin des Lebens‘. Die Geschichte des Topos ist gut erforscht und lässt sich in den wesentlichen Stationen rasch reümieren. Seine Langlebigkeit beruht einerseits auf der imaginierten „Stetigkeit der menschlichen Natur, deren Geschichten sich zu wiederholbaren Beweismitteln moralischer, theologischer, juristischer oder politischer Lehren“ eigneten, andererseits auf dem geringen Wandlungspotential der vormodernen Geschichte selbst, das de facto „einen kontinuierlichen Raum möglicher Erfahrbarkeit“ konstituierte.⁴ Die begriffliche Fassung des Topos ‚Historia magistra vitae‘ stammt von Cicero, der damit dem Redner die

‚Historien‘ als Exempelsammlung zur Belehrung anempfahl. Trotz anfänglicher Vorbehalte christlicher Gelehrter gegenüber der Vorbildhaftigkeit der Profangeschichte, wie wir sie etwa bei Isidor von Sevilla fassen können, wurde der Topos durch das Mittelalter auf vielen Wegen in die Neuzeit tradiert, mit Wirkungen bis hinein in die Schulbücher. Der unmittelbar praktische Nutzen der Vergangenheit erwies sich nicht bloß bei der Konstitution moralischer Systeme, bei der Rechtfertigung sozialer Modelle oder bei juristischen Deduktionen, auch die Praxis der Politik bediente sich vielfach des historischen Arguments. Insbesondere die Vertreter des Renaissancehumanismus vertrauten auf den unmittelbar politischen Nutzen der Geschichte für Gegenwart und Zukunft. Wenn man an Cola di Rienzi oder an Machiavellis *Discorsi* denkt, möchte man, da die römische Geschichte hier ganz unmittelbar für konkrete politische Veränderungen aktualisiert wird, fast von ‚angewandter Geschichte‘ sprechen.

Im ausgehenden 18. Jahrhundert vollzog sich ein fundamentaler begriffsgeschichtlicher Wandel, der den alten Begriff der ‚Historien‘ zugunsten der neuen Bezeichnung ‚Geschichte‘ verdrängte. Die ‚Historien‘ als Berichte vergangener Taten begannen zu verblassen, das Geschehen selbst rückte nun in den Vordergrund. Der Anspruch, ‚Lehrmeisterin des Lebens‘, *Magistra vitae*, zu sein, ging von den Geschichtsschreibern und ihren Werken auf die Geschichte selbst über. Der Kollektivsingular ‚Geschichte‘, der sich nun durchsetzte, war qualitativ etwas Neues. Er ersetzte nicht nur sprachliche die älteren ‚Geschichten‘, sondern überführte in der Konsequenz das in den ‚Historien‘ versammelte „planlose ‚Aggregat‘ menschlicher Handlungen in ein vernünftiges System“.⁵ Der neue, noch gültige Begriff ‚Geschichte‘ basiert nicht mehr auf der Gleichförmigkeit und Wiederholbarkeit des älteren Historien-

begriffes, er etabliert vielmehr die geschichtliche Zeit als einen Motor ständiger Veränderung, der die früher angenehme Wiederkehr des immer Gleichen konsequenterweise ausschließt. Dieser tiefgreifende begriffliche Wandel war zeitgeschichtlich induziert: Das Zeitalter der Revolutionen im ausgehenden 18. Jahrhundert hatte den traditionellen Wahrnehmungsraum gesprengt und gezeigt, wie rasch und tief sich – entgegen allen früheren Erfahrungen – die Verhältnisse de facto ändern konnten. Als logische Folge musste das naive Lernen aus der Geschichte als unmöglich erscheinen. Vergangenheit und Gegenwart können seitdem nicht mehr eins zu eins aufeinander bezogen werden. Was vergangen ist, ist endgültig vorbei, im besten Falle ad acta gelegt, die Möglichkeiten der künftigen Entwicklung aber sind wissenschaftlich exakt nicht auszuloten. Der traditionelle Erfahrungsraum, der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mühelos zusammengebunden hatte – „Nichts Neues unter der Sonne“ –, war in den Grundfesten erschüttert. Hegels bekanntes, dialektisch hinter sinniges Diktum spielt auf den fragwürdigen, nun deutlich relativierten Wert der

Geschichte für das Leben an: „Was die Erfahrung aber und die Geschichte lehren, ist dies, dass Völker und Regierungen niemals etwas aus der Geschichte gelernt und nach Lehren, die aus denselben zu ziehen

Ganzes hingegen eine erweiterte Rolle als Reflexions- und Bildungswissenschaft zuwies. Laut Savigny sollte Geschichte in diesem neuen Verständnis „nicht mehr bloß Beispielsammlung, sondern der einzige

Weg zur wahren Erkenntnis unseres eigenen Zustandes“⁷ sein, ein hoher Anspruch, der das Fach im ausgehenden 19. Jahrhundert in den Rang einer gesellschaftlichen Leitwissenschaft erhob. Am eingängigsten hat Jacob Burckhardt den „höheren und zugleich bescheideneren Sinn“ der neuen Rolle der Geschichte auf den Begriff gebracht: „Wir wollen durch Erfahrung nicht so wohl klug (für ein andermal), als vielmehr weise (für immer) werden.“⁸

Ist der Topos in seiner alten Bedeutung wirklich tot? Ohne Zweifel spielt die Redensart von der ‚Geschichte als Lehrmeisterin des Lebens‘ innerhalb des neuen

gewesen wären, gehandelt haben.“⁶ Der Historismus, jene Art der Geschichtsbetrachtung, die seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert alle Erscheinungen aus ihrer Genese, also als gewordene, zu verstehen sucht, reagierte auf diese Situation dadurch, dass er die unmittelbar umsetzbare Funktion des historischen Einzelfalles verloren gab, der Geschichte als

PLUS QUAM DIOMEDIS ET GLAUCI PERMUTATIO⁹). Ad Paschasium Hamelium.



(1) Das Emblem aus dem 16. Jahrhundert erzählt die Geschichte eines Fürsten, der – enttäuscht von der Prognose eines verirrten Astrologen – einen Bauern mit der Wettervorhersage betraut. Als dessen Prognose eintrifft, nimmt der Fürst dem Astrologen Fernrohr und Instrumente weg und schickt ihn zur Umerzählung aufs Land. Die Geschichte spiegelt verschiedene Erfahrungsebenen, jene des Fürsten, der durch eine negative Erfahrung klug wird, jene des gelehrten Astrologen, den die überlegene ‚Erfahrung‘ des Praktikers beschämt, schließlich jene des Bauern, die keiner Korrektur bedarf.

geschichtsphilosophischen Diskurses nur noch eine zurückgenommene Rolle, in der Öffentlichkeit aber scheint die alte Ansicht in vielen Facetten ungebrochen weiterzuleben. Vielleicht hat man die Begriffsgeschichte des Topos, der sich vor etwa zweihundert Jahren aufgelöst haben soll, idealtypisch überzeichnet. Zweifel an der magistralen Rolle

der Geschichte gab es auch schon vor ihrer historistischen Relativierung. Neben anderen skeptischen Stimmen stellte bereits der alte Friedrich II. von Preußen resigniert den Nutzen historischer Exempel in Frage: „Denn es ist eine Eigenschaft des menschlichen Geistes, daß Beispiele keinen bessern. Die Torheiten der Väter sind für ihre Kinder verloren; jede Generation muß ihre eigenen machen.“⁹ Umgekehrt zerbrach die mit dem Topos verbundene Anschauung, dass es nichts Neues unter der Sonne gebe, im Zeitalter der Revolutionen keineswegs völlig. Trotz der unbestreitbaren Beschleunigung des Geschichtsverlaufs produzierte die Geschichte auch nach der Französischen Revolution nicht bloß Neues, nie Dagewesenes. Viele Kontinuitäten überlebten die Umbrüche, blieben im Recht oder setzten sich neu ins Recht. So wenig sich die ältere Geschichte bei näherer Betrachtung als Wiederkehr des immer Gleichen darstellt, so wenig lässt sich die moderne Geschichte generell auf den Aspekt ununterbrochener radikaler Veränderung reduzieren; eine solche Perspektive spiegelt eigentlich nur die Sichtweise der Revolutionäre, die am liebsten tabula rasa gemacht hätten. Selbst die Französische Revolution wirkte bald traditionsbildend und wurde zum Ausgangspunkt neuer Lernmöglichkeiten, auch als Exempel im alten Stil.¹⁰ Wer den hermetischen Elfenbeinturm der gelehrten Begriffsdebatte verlässt und seinen Blick auf andere Ebenen des Wissens richtet, der vermag in der Moderne des 19. und 20. Jahrhunderts durchaus eine weiterlebende Konjunktur der alten Vorstellung von der Geschichte als ‚Lehrmeisterin‘ zu erkennen. Wahrscheinlich hat sogar keine Zeit stärker an den magistralen Nutzen von Geschichte geglaubt und sich häufiger mit Geschichte legitimiert als gerade das 19. und 20. Jahrhundert. Viele benutzten und benutzen Geschichte als Argument im Streit der Ideologen, indem sie soziale oder politische Ansprüche

mit historischen Exempeln untermauern, ohne die damit verbundenen Probleme überhaupt zu reflektieren. Andere vertrauten und vertrauen kaum weniger naiv darauf, dass man aus Geschichte lernen könne und die Fehler der Vergangenheit nicht zwanghaft wiederholen müsse. Dafür gibt es unzählige Beispiele. Stand hinter der Debatte des bundesrepublikanischen Grundgesetzes Weimars, aus dessen Scheitern man Lehren zu ziehen suchte, um – ganz im alten Sinne – ‚klug (für ein andermal)‘ zu werden?

Weil sich Vergangenheit und Zukunft durch den historischen Wandel immer rascher und weiter voneinander entfernen, gestaltet sich die naive Übertragung historischer Beispiele allerdings zunehmend schwieriger. Dass die damit verbundenen Probleme auch schon zuvor reflektiert wurden, wird deutlich, wenn man das historische Lernen nicht bloß im Kontext des *Historia-vitae-magistra*-Topos, sondern im weiteren Kontext der Geschichte des Erfahrungsbegriffs betrachtet.¹¹

„... aber doch kan man auß einem guten *Historico* in einem Tag mehr lernen als in viel Jahren auß Erfahrung“

In einer Sprichwörtersammlung des 17. Jahrhunderts, dem *Florilegium politicum* von Christophorus Lehmann aus dem Jahre 1637, finden sich mehrere Dutzend Sentenzen über die menschliche ‚Erfahrung‘, deren Nutzen und Grenzen in eingängigen Merksätzen niedergelegt sind.¹² Sprichwörter artikulieren prägnanter Kürze Auffassungen und Gemeinplätze, die in wenig alphabetisierten Gesellschaften die mündliche Kommunikation und das alltägliche Verhalten stärker reguliert haben als das nur wenigen zugängliche Buchwissen. Sprichwörter repräsentieren die erfahrungsgesättigte „Weisheit auf der Gasse“¹³, sie bieten gewissermaßen die „Instant-

moral“ der leseunkundigen Bevölkerung, auch wenn viele sprichwörtlichen Redeweisen, wie wir längst wissen, der gelehrten Literatur entstammen. Weil sie unterhalb der philosophischen Gipfelpositionen liegen, artikulieren sie ihre Anliegen in der Regel direkt und offen. Sprichwörter sind vor allem deswegen interessant, weil sie – vor ihrer bürgerlichen Zähmung und Entschärfung – nicht selten noch höchst gegensätzliche Meinungen transportieren. Wenn wir das *Florilegium* befragen, eröffnet sich jedenfalls ein perspektivenreiches, differenziertes Spektrum der Erfahrungsproblematik, einschlägig auch für das Problem des Lernens aus Geschichte.

Lehmanns „Politischer Blumen Garten“ betont sehr stark den Nutzen menschlicher Erfahrung, verschweigt aber auch nicht ihre Ambivalenz. Völlig unbestritten ist ihr hoher Wert: „Erfahrung ist Meister. Rerum magistra experientia est.“ Weil Erfahrung nicht trägt, erscheint sie geradezu als Basis und Fundament menschlicher Weisheit und Lebentüchtigkeit: „Experientia facit sapientes, tägliche Erfahrung macht weise und geschickte Leut.“ Entsprechend gilt die Umkehrung: „Wer kein Erfahrung hat / der ist nicht weiß.“ *Eigene* Erfahrung rangiert an erster Stelle, ihr Nutzen überträgt alle anderen Erfahrungsmöglichkeiten: „Selbst erfahrung ist die beste Kunst.“ Weil nur der Erfahrene fahren kann, ist es klug, jenen Menschen den Vortritt zu lassen, die über ausreichende Erfahrung in ihren Professionen verfügen: „Man muss den lassen rudern / der es hat gelehret.“ Der Vorteil eigener Erfahrungen ist allerdings ohne Nachteile nicht zu haben. So wichtig sie sind, so schmerzhaft sind sie in der Regel: „Eigene Erfahrung muß sehr viel leyden.“ Doch schmerzhaft, mit Schäden und Ungemach verbundene Irrtümer müssen sein, weil ohne sie der Lernfortschritt nicht gesichert wäre: „Mit der Erfahrung gehets wie mit Instrumenten / ehe man

die lernt wol schlagen / so thut man viel mißgriff vnd verbricht viel seiten.“

Ein kleines Zwischenresümee: Auf der individuellen Ebene scheint der Nutzen von Erfahrungen unbestritten. Eigene Erfahrung ermöglicht ein Lernen in der Zeit, der Erwerb von Erfahrungswissen ist allerdings meist mit Leid, Schmerz oder Schäden verbunden. Das Kind, das seine Finger am Feuer verbrannt hat, wird das Feuer wahrscheinlich künf-



(2) Eine Postkarte Hans von Nordens zeigt suggestiv die von den Nationalsozialisten bevorzugte, mit Friedrich dem Großen von Preußen beginnende Ahnenreihe ‚großer Deutscher‘, die angeblich in Adolf Hitler ihren Endpunkt und ihre gewissermaßen ‚evolutionäre‘ Vollendung findet. Der Verweis auf die Geschichte dient hierbei als historische Legitimation, welche die revolutionären Ziele der Nazibewegung mit dem Mäntelchen gewachsener Kontinuität verdecken soll. (Quelle: Claudia Schmolders: Hitlers Gesicht. Eine physiognomische Biographie, München 2000, S. 138.)

tig meiden. Doch wie verhält es sich mit dem Transfer von Erfahrungen? Können Erfahrungen überhaupt weitergegeben werden? Was kann vermittelte Erfahrung leisten? Das *Florilegium Politicum* bietet zwei Wege des medialen Erfahrungslernens an: einmal den kontinuierlichen sozialen Kontakt mit anderen Menschen, also eine Art des sozialen Lernens, zum anderen den im weiteren Sinne medial vermittelten Erfahrungsgewinn aus zweiter oder dritter Hand, aus Exempeln und Erzählungen, aus Büchern und Bildern, aus dem reichen Vorrat der Geschichte.

Bei diesem dualen Konzept rangiert die unmittelbare Umgangserfahrung weit über den anderen, indirekt vermittelten Erfahrungsmöglichkeiten: „Wer nicht stets mit Leuten vmbgeht / der ist nicht weiß.“ Oder: „In einer Stunde lernt man mehr auß Conversiren als ein ganzen Tag auß studieren.“ Gerade der, den eigene Erfahrungen nicht weiter bringen, vermag vielleicht von anderen zu lernen. Diese Sentenzen singen durchweg das hohe Lied frühneuzeitlicher

tote Buchwissen ziehen sich wie ein roter Faden durch den Sprichwortschatz. Das Misstrauen gegenüber gelehrter Bildung ist fundamental, nicht verwunderlich in einer Gesellschaft, deren Bruttosozialprodukt erst zu einem geringen Teil von den gebildeten Eliten erzeugt wurde: „Die Gelehrt seyn / vnd kein Vbung vnd Erfahrung haben / die wissen nicht / was sie wissen / dann jhr wissen stehet auffm Sandt vnd nicht im Grund.“ Eine Reihe von Sprichwör-

tern setzt deswegen *eigene* Erfahrung ganz eindeutig über das Buchwissen: „Bücher seyn gut / aber der selbstens die Sachen gesehen / erfahren / vnd vnter Händen gehabt / der ist seiner Sach gewiß.“

Auffälligerweise streichen mehrere Sentenzen die Bedeutung der Erfahrung für das politische Geschäft besonders heraus: „In Regiments sachen hat man nicht Regulin wie dieß vnd ein anders anzustellen / die Erfahrung ist der Stab / daran man gehen muß.“ Der Verweis auf die Antike dient zur Bekräftigung: Der kluge Kaiser Tiberius habe nach

sozialität. Nicht zufällig trägt die Sprichwörtersammlung Lehmanns den Titel *Florilegium politicum* (Politischer Blumen Garten); sie will vor allem Sentenzen und Maximen zur Verfügung stellen, die für das Zusammenleben der Menschen von Nutzen sind.

Im Gegensatz zur unmittelbaren sozialen Erfahrung, deren Erfolg nicht weiter reflektiert wird, bewerten einige Sentenzen die über Bücher vermittelte Erfahrung höchst ambivalent. Sie steht generell unterhalb des weit höher eingeschätzten sozialen Lernens. Vorbehalte gegen das

dem Zeugnis des Tacitus (Annalen I, 35) beim Antritt seines Amtes betont, „nicht auß Büchern“ habe er gelernt, wie schwer und von der Gunst des Glücks abhängig das Regieren sei, sondern durch Erfahrung. Wie soll man das verstehen? Als Lehmanns *Florilegium* im Jahre 1637 erschien, gab es bereits eine Fülle von Büchern, die Herrschafts- und Regierungswissen unterschiedlichster Art bereitstellten, von antiken und mittelalterlichen Traktaten über die Abhandlungen eines Machiavelli, Botero, Bodin und Althusius bis hin zu vielen lokalen und dynastischen Regimentslehren und Fürstenspiegeln – frühe Ansätze politikwissenschaftlicher Reflexion. Dennoch existierten offensichtlich noch starke Vorbehalte, die Praxis der Politik aus Büchern zu lernen. Vielleicht signalisierte das Misstrauen gegenüber Bücherwissen grundsätzliche Aversionen gegenüber einem von manchen Autoren vertretenen bedenkenlosen Machiavellismus oder dem sich ausbreitenden Staatsräsondenken. Die Betonung der unmittelbaren Erfahrung könnte auch aus der schlichten pragmatischen Einsicht resultieren, dass allgemeine Regierungsgrundsätze den höchst differenzierten politischen Gegebenheiten der Zeit noch kaum gerecht werden konnten. Das was wir heute als „Staat“ bezeichnen, begann sich während des 17. Jahrhunderts erst langsam auszubilden, auf der institutionellen wie der begrifflichen Ebene. Die entstehende *Politica*-Literatur der Zeit war erst ansatzweise in der Lage, die divergierenden politischen Strukturen der vielen größeren und kleineren Gemeinwesen der Zeit in generalisierender Abstraktion darzustellen.

Die Sprichwörteranalyse erbringt eine klare Stufung und Rangordnung der Erfahrungsebenen, wobei die Wertigkeitshierarchie von der eigenen über die soziale zur sachmedialen Erfahrung verläuft. Mit ihrem Misstrauen gegenüber Büchern vertraten sich die Sprichwörter als Zeug-

nisse einer Epoche, deren Wissen noch überwiegend auf unmittelbaren Erfahrungen gründete. Deswegen singen sie das Lob eigener Erfahrung und artikulieren Vorbehalte gegenüber medialen Erfahrungsmöglichkeiten. Über allem steht das pessimistische Wissen, dass in einer Risikogesellschaft die Möglichkeit, Erfahrungen überhaupt zu machen, umzusetzen und anzuwenden, höchst beschränkt war: „Ars longa vita brevis“¹⁴, oder wie es Wagner in Goethes ‚Faust‘ formuliert: „Ach Gott! Die Kunst ist lang! Und kurz ist unser Leben.“¹⁵

Es gibt in Lehmanns *Florilegium politicum* nur eine Sentenz, die von der *communis opinio* abweicht. Sie nimmt merkwürdigerweise historische Werke von den üblichen Bedenken gegen die Buchgelehrsamkeit aus: „Es hat mehr nutzen / wenn einer mit den Lebendigen zu thun hat als mit den Todten / aber doch kan man auß einem guten *Historico* in einem Tag mehr lernen als in viel Jahren auß Erfahrung.“ Warum sind gute Geschichtsbücher – und nur sie – vom allgemeinen Verdikt indirekter Bucherfahrung ausgenommen? Die hohe Bewertung des spezifisch *historischen* Bücherwissens könnte eine Erklärung im Kontext der frühneuzeitlichen Medienrevolution finden. Die Printmedien ersetzen viele direkte und unmittelbare Erfahrungen durch die in ihnen in reicher Fülle gespeicherte ‚Erfahrung zweiter Hand‘¹⁶, eine Entwicklung, die gegenwärtig kulminiert.

Auf dem Weg zur medialen Erfahrungsgesellschaft

Während des Mittelalters und den ersten Jahrhunderten der Neuzeit, als nur eine kleine Minderheit der Bevölkerung alphabetisiert war, wurden Erfahrungen in der Regel unmittelbar und direkt weitergegeben. Man orientierte sich am Erfahrungshorizont der Zeitgenossen, der von den Eltern auf die Kinder und von diesen auf die Enkel vermittelt

wurde.¹⁷ Wissen eignete man sich im Vollzug, also durch Abschauen, Hinhören und durch die unterschiedlichsten Formen der Imitation an. Alltagswissen und professionelle Kenntnisse wurden generell körperbezogen, nicht bloß *mündlich*, an den Mann, die Frau oder das Kind gebracht. Dies prägte die Kommunikation auf allen Ebenen und galt auch bei der Vermittlung lebenspraktischen und beruflichen Wissens. Die Speicherung und Weitergabe von Kenntnissen war durch ein hoch differenziertes System von Erinnerungshilfen und Mnemotechniken gesichert, über dessen Weitläufigkeit und Alltagstauglichkeit wir nur staunen können. Gereimte Merkmale und Sprüche sorgten für eine Traditionsbildung durch Hörensagen, die unterschiedlichen ‚Sprachen‘ der Finger, Hände, Arme und Beine, mit denen man nicht nur rechnen, sondern auch Informationen weiterzugeben vermochte, garantierten eine im Wortsinne ‚lebendige‘ Kommunikationskultur, die noch den ganzen Menschen forderte. Stumme Kommunikationsvirtuosen waren die Mönche in jenen Klöstern, die dem Schweigegebot unterlagen und die aus der Verständigungsnot eine hochdifferenzierte Gestensprache entwickelten, eine der Wurzeln der modernen Gehörlosensprache.

Der Buchdruck mit beweglichen Lettern, der mit einiger Verspätung gegenüber Ostasien um die Mitte des 15. Jahrhunderts in Europa heimisch wurde, veränderte die Situation grundlegend. Seine rasche Verbreitung in allen Wissensbereichen ersetzte auf lange Sicht die Kommunikationskultur der Vormoderne durch eine expandierende Medienkultur neuer Art; sie hat das Geschäft der Erfahrungswertung in zwischen weitgehend monopolisiert. Zunächst allerdings liefen die unterschiedlichen Kommunikationskulturen noch konkurrierend nebeneinander her. Eine Zwischenstufe auf dem Weg zur neueren Medienkultur ist vielleicht in der Tatsache zu sehen,

dass die moderne Drucktechnik nicht nur den wachsenden Markt der Lesefähigen, sondern partiell auch die nicht lesefähigen Schichten mitbediente. Eindrückliche Beispiele stellen die Bauernkalender des 15. bis 18. Jahrhunderts dar, deren vielfältige Zeichen, grafische Symbole und Bilder von nicht lesefähigen Menschen wie Piktogramme verstanden werden konnten. Mit dem Buchdruck erweiterte sich der Erfahrungsraum in revolutionärer Weise. Der Zuwachs der über Bücher vermittelten Erfahrung erselbst mit der beginnenden Neuzeit völlig neue Räume und Zeiten. Der Nachdruck griechischer und lateinischer Werke durch den Renaissancehumanismus ermöglichte die breite Rezeption des antiken Wissens, Berichte über die Entdeckungsfahrten öffneten die begrenzten Welten der frühneuzeitlichen Lokal- und Regionalkulturen. Dieser Erfahrungszuwachs, der fast ausschließlich über Printmedien erfolgte, veränderte das Gesicht der Welt in fundamentaler Weise. Insbesondere das geschichtliche Wissen profitierte in reichem Maße von dieser revolutionären Horizontzerweiterung. Schon vor der Herausbildung des Kollektivsingulars ‚Geschichte‘, der sich im 18. Jahrhundert als Produkt der Geschichtsbeschleunigung im Zeitalter der Revolutionen durchsetzte, vermochte man die unterschiedlichen Teilüberlieferungen zu einer geschichtlichen Einheit zusammenzudenken. Der Buchdruck eröffnete gewissermaßen die Möglichkeit, vergangene Räume und Zeiten als virtuelle Einheit wahrzunehmen. Die mündlich oder handschriftlich überlieferten ‚Historien‘, die ‚Geschichten‘, wurden in ihrer Bedeutung hingegen relativiert. Man könnte geradezu von einer ersten Globalisierung nicht bloß des geografischen, sondern auch des historischen Wissens sprechen.

Hinzu kam, dass sich mit dem Buchdruck völlig neue Möglichkeiten des Selbstunterrichts eröffneten,

die – je länger, je mehr – an die Stelle der direkten Erfahrung traten. Mit der Demokratisierung des bereitgestellten Bücherwissens mussten Studenten nicht mehr unmündig lausend und schreibend zu Füßen eines Professors sitzen, der das handschriftlich überlieferte Wissen monolatrig beherrschte und autoritativ weitergab. Jeder, der über die entsprechenden Voraussetzungen ver-

fügte, konnte nun selbst lesen, sich gewissermaßen selbst professionalisieren. Die Entwertung der alten Belehrungsmodi blieb nicht ohne Folgen für die traditionellen Wissens- und Erfahrungshierarchien: „Warum sollten alte Männer jüngerer vorgezogen werden, jetzt, da es für die Jungen möglich ist, durch fleißiges Studieren dasselbe Wissen zu erwerben?“ fragte der Verfasser eines Ab-



(3) Zeitgenossen, welche die einseitige Instrumentalisierung der preußischen Geschichte durch die Nazis kritisierten, entlarvten satirisch den ideologischen Charakter der nationalsozialistischen Preußensentzerrungen. Das anonyme Plakat kritisiert die angebliche „Vermählung zwischen den Symbolen der alten Größe und der jungen Kraft“, die Hitler am ‚Tag von Potsdam‘ (21. 3. 1933) beschworen hatte, und sucht hinter der Maske und unter dem Mantel Friedrichs des Großen die wahre Gestalt der neuen Machtthaber zu zeigen. (Quelle: Hans Dollinger: Friedrich II. von Preußen. Sein Bild im Wandel von zwei Jahrhunderten, München 1986, S. 187.)

risses der Geschichte des 15. Jahrhunderts.¹⁸ Ebenso revolutionär wie die mit dem Buchdruck verbundene Demokratisierung des Wissens war der *Zeitgewinn*, den der Buchdruck und die Sammlung gedruckten Wissens in Bibliotheken ermöglichten. Michel de Montaigne konnte in einigen Monaten in seiner Turmstube eine größere Anzahl von Büchern studieren, als ein mittelalterlicher Gelehrter, der sein ganzes Leben lang von Bibliothek zu Bibliothek reisen musste, um überhaupt an die Handschriften heranzukommen.¹⁹

Die mit dem Buchdruck gesteigerte Möglichkeit zur Wissensakkumulation drängte den Anteil eigener Erfahrungen zunehmend in den Hintergrund. Dies ist ein Prozess, der sich bis in die Gegenwart fortsetzt. Seine Folgen für das Alltagswissen, doch auch für die Wissenschaften, sind beträchtlich. Der Philosoph Odo Marquard führt mit Blick auf unsere Gegenwart in einem Aufsatz mit dem Titel ‚Zeitalter der Weltfremdheit?‘ aus: „Niemand zugleich – das liegt am modernen Siegeszug der Erfahrungswissenschaften – gab es so viele neue Erfahrungen wie heute. Aber wir machen sie nicht mehr selbst, sondern andere machen sie für uns. Sogar ein Empiriespezialist, wie z. B. ein experimenteller Physiker, macht heute höchstens 2 bis 5% jener Experimente selber, auf deren Resultate er sich ständig verlassen muss. ... So müssen wir immer mehr Erfahrungen hinnehmen, die wir selbst nicht machen, sondern nur durch Hörensagen kennen. ... Das bedeutet: je wissenschaftlicher – in unserer Welt – die Erfahrungen werden, um so mehr müssen wir glauben.“²⁰ Marquard beschreibt eine Situation, die für historisches Wissen schon immer gültig war. Die Vergangenheit kann man nur zu jenem geringen Teil selbst erfahren, den man als Zeitzeuge in begrenzten lokalen Bezügen miterlebt hat. Alles was den eigenen Horizont übersteigt oder weiter zurückliegt, bleibt der individuellen

Zur Begründung einer deutschen demokratisch geprägten politischen Kultur verwies der ehemalige deutsche Bundespräsident Gustav W. Heinemann während seiner Amtszeit wiederholt auf die Bedeutung historischer Exempel und Traditionen, etwa in seiner Ansprache bei der Bremer Schaffermahlzeit am 13. 2. 1970:

• „Traditionen sind ... keineswegs das Privileg konservativer Kräfte. Noch weniger gehören sie in die alleinige Erbpacht von Reaktionären, obgleich diese am lautstärksten von ihnen reden.“

• „Ich glaube, daß wir einen ungehobenen Schatz an Vorgängen besitzen, der es verdiente, ans Licht gebracht und weit stärker als bisher im Bewußtsein unseres Volkes verankert zu werden.“

• „Es ist Zeit, daß ein freiheitlich-demokratisches Deutschland unsere Geschichte bis in die Schulbücher hinein anders schreibt.“

Heinemann vertrat prononciert die Ansicht, dass Geschichte für die Gestaltung der Zukunft nötig sei und dass man aus verpassten historischen Chancen lernen könne, so in seiner Rede ‚100 Jahre deutsches Parlament‘ vom Dezember 1970:

• „Was in der Zukunft sich herausbildet, wird notwendig von dem mitbestimmt, was vorher war.“

• „Wer also wissen will, aus welchem ‚Grundstoff‘ das Zukünftige sich bildet, der studiere auch Vergangenheit!“

• „Mit Recht ist der Fehlschlag des ersten Versuchs, Deutschland demokratisch zu ordnen und zu regieren, als Warnung verstanden worden, aus der 1949 bei Bildung der Bundesrepublik Deutschland Konsequenzen zu ziehen seien.“

Gustav W. Heinemann,
Reden und Interviews I und II:
Juli 1969–30. Juni 1971.
Presse- und Informationsamt der
Bundesregierung, Bonn 1971

Erfahrung verschlossen. Deswegen war man auch schon früher beim historischen Lernen zwingend auf das durch Bücher vermittelte Wissen angewiesen.

„Klug für ein ander Mal oder weise für immer?“

Das Laboratorium der Geschichte erlaubt, sofern man in ihm mit wissenschaftlichem Anspruch arbeitet, nur das *Nachstellen*, das nachträgliche Aufsuchen, Ordnen und Deuten vergangenen Geschehens. Die Prognose, das *Vorstellen* in die Zukunft hinein, bleibt dem Historiker hingegen weitgehend verschlossen. Wer sich intensiv mit Geschichte befasst, mag mitunter künftige Entwicklungen besser abschätzen und einordnen können, doch in der Regel gelingen der Fachwissenschaft auch keine höheren prognostischen Trefferquoten als anderen Wissenschaften oder dem Rest der Bevölkerung. Dies hat 1989 der für alle überraschende Zusammenbruch der realsozialistischen Systeme im Osten drastisch vorgeführt.

Das vergangene Geschehen ist eine mehr oder weniger verschlossene Welt, von der nur noch Reste künden. Die historische Hermeneutik vermag trotz rationaler Methoden nur Wahrscheinlichkeitssätze zu liefern, niemals Aussagen von absoluter Evidenz. Was der Historiker aus dem Trümmerfeld der noch zugänglichen Vergangenheit auswählt und zur ‚Geschichte‘ zusammenmontiert, ist eine immer wieder neue Erzählung mit einer je eigenen, individuellen Perspektive. Sie handelt von der Vergangenheit, doch unvermeidlich spiegelt sie auch den jeweiligen Zeitgeist sowie die kombinierende Phantasie und die ordnende Kraft des Geschichtsschreibers. Es gilt hierbei, Fakten und Fiktionen klar voneinander zu trennen und den Unterschied zwischen wissenschaftlicher Geschichtsschreibung und schöner Literatur nicht zu verwischen. Im Gegensatz zum Roman müssen die

Quellen seriöser historiographischer Arbeit offengelegt werden, damit die Wege der Erkenntnis und die Methoden der Vergangenheitsrekonstruktion rational nachprüfbar bleiben. Doch weil immer wieder neue Quellen entdeckt und an die Quellen immer wieder andere Fragen gestellt werden, muss Geschichte von Zeit zu Zeit neu geschrieben werden. Grundsätzlich ist daran festzuhalten, dass hinter dem autorabhängigen ‚Text‘ oder ‚Diskurs‘ eine reale Welt steht, die sich durch ‚Fakten‘ unterschiedlichster Art dokumentieren lässt. Die Verfolgung von so genannten Hexen während des 16. und 17. Jahrhunderts ist ebenso wenig eine Fiktion wie die millionenfachen Morde der Nationalsozialisten.

Ist unter den eingeschränkten Erkenntnismöglichkeiten, über welche die historischen Wissenschaften verfügen, Lernen aus der Geschichte überhaupt noch möglich? Die Bedingungen und Grenzen geschichtswissenschaftlicher Erkenntnis erlauben gegenwärtig das Lernen aus der Geschichte gewiss nicht mehr in jenem naiven Sinn, wie ihn der alte Topos *Historia vitae magistra* jahrhundertlang unterstellt hat. Wir dürfen den Sprichwörtern glauben: Je vermittelter unser Wissen von der Vergangenheit ist, desto schwieriger und unwahrscheinlicher gestaltet sich die Möglichkeit des Lernens, weil sich historische Erfahrungen nicht eins zu eins auf gegenwärtige Situationen übertragen lassen. Was für das individuelle Lernen gilt, das erschwert das Lernen bei zusammengesetzten sozialen oder politischen Verbänden in kaum kalkulierbarer Weise. Wenn schon das Individuum aus Erfahrung nur unter Schwierigkeiten klug, geschweige denn weise werden kann, wie soll es dann eine soziale oder politische Gruppe können?

Müssen wir resignativ am Nutzen der Geschichte verzweifeln oder lassen sich aus der erschwerten Situation vielleicht sogar Gewinne ziehen? Die Antworten, welche die Ge-

sellschaftswissenschaft als unverzichtbarer Teil der modernen Geistes- und Kulturwissenschaften bereithält, vertrauen trotz aller Einschränkungen weiterhin auf den Wert der Vergangenheit für Gegenwart und Zukunft.²¹

- Geschichte gilt, weil sich Entwicklungen nur historisch erklären lassen, nach wie vor als unverzichtbare Orientierungswissenschaft zum Ver-

Historiker, der wie ein Detektiv allen Spuren, die in die Vergangenheit führen, nachgeht, gewinnt ein mehrdimensionales Wissen, das in vielen Fällen jenes der historischen Akteure übertrifft. Weil er überdies weiß, wie die Geschichte weiterging, kann er rückblickend von einem gewissen archimedischen Punkt aus argumentieren, der es ihm erlaubt, die unterschiedlichsten Stränge vergan-



(4) Friedrich der Große vertrat bekanntlich die Maxime, dass in seinem Land jeder nach seiner Façon selig werden könne. Der ‚Simplicissimus‘-Zeichner Karl Arnold entwarf 1932 zum Staatsstreich der Nationalsozialisten in Preußen dieses Blatt mit dem entlarvenden, auf Friedrichs tolerante Religionspolitik anspielenden Kommentar, den er Hitler in den Mund legte: „In meinem Land kann jeder in den Himmel kommen – aber nur auf *meinem* Weg!“ (Quelle: H. Dollinger: Friedrich II. von Preußen. Sein Bild im Wandel von zwei Jahrhunderten, München 1986, S. 176.)

ständnis der Gegenwart und zum Entwurf der Zukunft. Erst die genaue Kenntnis der historischen Ergebnisse und Prozesse, die zu den gegenwärtigen Verhältnissen geführt haben, versetzt uns in die Lage, aktuelle Problemlagen und Fehlentwicklungen von ihrem Gewordensein her richtig einzuschätzen. Der

genen Geschehens zusammenzuführen und in ihrer Bedeutung für Gegenwart und Zukunft abzuschätzen. Die geschichtliche Reflexion kann in diesem Sinne eine „kaum ersetzbare Schule des Augenmaßes“ bilden.²²

- Die Unmöglichkeit direkter Applikationen der Vergangenheit auf die

Gegenwart hat die alte magistrale Rolle der Geschichte deutlich reduziert. Doch dies ist kein Nachteil, sondern ein Vorteil, weil sich dadurch die Chance eröffnet, allzu rasche ideologische Verwertungen der Geschichte zu entlarven und zurückzuweisen. Die Fachwissenschaft kann Verkürzungen, Vereinnahmungen und Verfälschungen von Geschichte aufdecken, insbesondere wenn es um historisch nicht belegbare politische und soziale Legitimationsmuster geht. Der Schweizer Historiker Herbert Lüthy hat diese ideologiekritische Funktion der Geschichte als „historische Hygiene“ bezeichnet, „ein umfassendes Bemühen, unsere historischen Mythen, Rechtfertigungen, Angstträume und Wahngelüste durch bewußtes Wissen zu ersetzen; denn der Schutz unbegriffener und darum blind fortwirkender Geschichte liegt viel weniger in dem Gelände als in unserem eigenen Bewußtsein.“²³

• Die Beschäftigung mit Geschichte erlaubt einen gelasseneren Blick auf die Gegenwart. Sie vermittelt Erfahrungen unterschiedlichster Art und kann damit der oft übermächtigen normativen Kraft des Faktischen, der „Diktatur des Aktualitätsprinzips“²⁴, entgegenwirken. Sie transzendiert die angeblichen Zwänge des Alltags, erzählt von nicht realisierten Möglichkeiten und eröffnet damit Alternativen auf allen Feldern menschlichen Lebens, in der Politik, bei der Organisation der Gesellschaft, im Umgang mit der Natur, auch im privaten Leben. Geschichte „wird dabei zu einem unendlichen Prozeß der wechselseitigen Bespiegelung eigener und historischer Erfahrungen“.²⁵ In dieser Funktion ist sie nicht unmittelbar „anwendungsorientiert“, aber als Reflexionsinstanz unverzichtbar – gerade in einer Zeit, die oft genug kurzfristig die möglichst rasche Umsetzung wissenschaftlicher Erkenntnisse einplant.

• Geschichte präsentiert eine unendliche Vielfalt menschlicher Möglich-

keiten. Gegenüber der generalisierenden Perspektive der systematischen Sozialwissenschaften vergessen seriöse Historiker nicht das Besondere, das Individuelle, das Einmalige, das aus der Norm Fallende, das Detail, das sich den großen theoretischen Zugriffen schwer oder gar nicht fügt. Sie greifen nicht „zur vornehmen Formel, zur flinken Weltklärungstheorie, zur allzu schnellen Reduktion komplexer Realität“²⁶, sondern beharren auf der Multikausalität und Mehrdeutigkeit geschichtlicher Ereignisse und Prozesse.²⁷

• Geschichte öffnet den Blick für das gänzlich Andere bis hin zum Fremden. Dies macht gerade die weit zurückliegenden historischen Epochen der Geschichte unverzichtbar, die von unserer Gegenwart räumlich entferntere Kulturen können Vergleichsfolien bieten, derer wir zur relativierenden Einschätzung des Eigenen dringend bedürfen.

Der Katalog der gesellschaftlichen Funktionen von Geschichte, die der Frankfurter Historiker Lothar Gall in die eingängige Trias „Aufklären – Vergegenwärtigen – Orientieren“²⁸ gefasst hat, ließe sich detailreich erweitern. Er benennt Möglichkeiten, nicht mehr. Ob sie ergriffen werden, berührt die Frage, ob wir denn überhaupt aus der Geschichte lernen wollen. Wenn wir das in vielen Millionen Bänden gespeicherte Buchwissen der Bibliotheken, die vielen Kilometer Akteninformatoren in den Archiven und die von Menschen hergestellten Artefakte in den Museen betrachten, dann eröffnet sich ein unerschöpfliches Reservoir vergangener menschlicher Erfahrung, das mitunter tausende von Jahren zurückreicht. Verglichen mit den Erbinformatoren von 500 Millionen Jahren, die nach Meinung der Biologen in unseren Genen stecken, mag das nicht allzu viel sein. Doch wir müssen, da

historische Erfahrungen im Gegensatz zu unseren genetisch gespeicherten Informationen nicht intuitiv angewendet werden, das kulturelle Gedächtnis bewusst aktivieren, um die reiche Erfahrungsbank der Geschichte zu nutzen. Da dies nur partiell und eher zufällig geschieht, erhebt sich der Verdacht, dass die Gesellschaft möglicherweise gar nicht sonderlich daran interessiert ist, aus Geschichte zu lernen. Historiker zählen nur noch ausnahmsweise zu jenen Wissenschaftlern, denen man eine kompetente Entscheidungshilfe bei Gegenwarts- und Zukunftsproblemen zutraut. Längst haben Soziologen, Philosophen, Theologen, neuerdings auch Biologen, die vorderen Plätze der Politikberatung besetzt. Geschichte gehört nur noch ausnahmsweise zu jenen Wissenschaften, deren Rat man bei öffentlichen Entscheidungen einholt. Niemand glaubt offensichtlich noch daran, dass die Beschäftigung mit der Vergangenheit „weise (für immer)“ machen könne. Dass sie uns, wenn überhaupt, ohnehin nur jeweils „klug (für ein andermal)“ gemacht hat, zeigt, dass das Lernen aus Geschichte stets nur bei der Vermeidung früherer Fehler gewisse Erfolge zu zeitigen vermochte. Wie gebrannte Kinder scheinen wir eher aus den traumatischen Phasen der Geschichte zu lernen, hingegen kaum von den Beispielen geglückten menschlichen Lebens, welche die Vergangenheit auch bereithält. Dies ist nicht viel, aber allemal besser als nichts.

Summary

From ancient times to the 18th century history was regarded as “master of life”. Since historical processes appear to be always accelerating learning from the past has become more difficult. In addition to that the subject history is affected by the crisis of humanities and cultural studies, a crisis which is due to their

declining influence in a world where the all-ruling-criteria is economic benefit. Even so, history still has an essential function in a reasonable shaping of both present and future times. „Those who have not understood the past are condemned to repeat it.“ (Hans Christoph Buch)

Anmerkungen:

- 1) Jacob Burckhardt: Über das Studium der Geschichte. Der Text der ‚Weltgeschichtlichen Betrachtungen‘, hrsg. von Peter Ganz, München 1982, S. 83.
- 2) Friedrich Nietzsche: Unzeitgemäße Betrachtungen II. Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben, in: Nietzsche, Werke, 3. Abt., 1. Band, hrsg. von Giorgio Colli/Mazzino Montinari, Berlin 1972, S. 241–281.
- 3) Vgl. hierzu: Richard J. Evans: Fakten und Fiktionen. Über die Grundlagen historischer Erkenntnis, Frankfurt/New York 1998; Eric Hobsbawm: Wieviel Geschichte braucht die Zukunft, München/Wien 1998; postmoderne Stimmen: Christoph Conrad/Martina Kessel (Hrsg.): Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion, Stuttgart 1994.
- 4) Reinhart Koselleck: *Historia Magistra Vitae*. Über die Auflösung des Topos im Horizont neuzeitlich bewegter Geschichte, in: Reinhart Koselleck: *Vergangene Zukunft*. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt/M. 1989, S. 38 f.
- 5) Ebd., S. 53.
- 6) Zitiert ebd., S. 58 f.
- 7) Zitiert ebd., S. 65.
- 8) Jacob Burckhardt (wie Anm. 1), S. 230.
- 9) Zitiert bei Koselleck (wie Anm. 4), S. 46.
- 10) Vgl. hierzu die Essener Habilitationsschrift von Klaus Deinert: *Die mimetische Revolution oder die französische Linke und die Reinszenierung der Französischen Revolution im 19. Jahrhundert (1830–1871)*, Sigmaring 2001.
- 11) Vgl. hierzu: Paul Münch (Hrsg.): *Erfahrung als Kategorie der Frühneuzzeitgeschichte*, München 2001.
- 12) Christophorus Lehmann: *Florilegium Politicum: Politischer BlumenGarten*, o. O. 1637, S. 181–184.
- 13) Johann Michael Sailer: *Die Weisheit auf der Gasse oder Sinn und Geist deutscher Sprichwörter* (1810), Nördlingen 1987.
- 14) „Ars longa vita brevis, experimentum fallax. Hippocr[ates]. Fallit experientia quod quae discimus, non dextre applicamus.“
- 15) Goethe: *Werke*. Jubiläumsausgabe, Band 3, hrsg. von Albrecht Schöne und Waltraud Wietölter, Darmstadt 1998, S. 29.
- 16) Vgl. hierzu die soziologische Analyse von Marius Kliesch: *Erfahrung zweiter Hand*. Überlegungen und Untersuchungen zu Arnold Gehlen, phil. Diss. Erlangen 1989; vgl. auch die Überlegungen von Jutta Nowosadtko in diesem Heft.
- 17) „In früheren Zeiten hatte ein Bauer 80% der Probleme seiner Gesellschaft begriffen, weil 80% der Bevölkerung so lebten wie er. Hauchdün war die Schicht der Gebildeten, der Wissenschaftler und Theologen, der Hofbeamten, der größeren Kaufleute, die weitere Horizonte hatten, und auch sie kamen mit den moralischen Erfahrungen ihrer Väter und Großväter aus.“ (Arnold Gehlen: *Einblicke*. Gesamtausgabe VII, hrsg. von K.-S. Rehberg, Frankfurt/M., S. 255 f.)
- 18) Zitiert bei Elizabeth L. Eisenstein: *The Printing Press as an Agent of Change. Communications and Cultural Transformations in Early Modern Europe*, Band 1, Cambridge u. a. 1979, S. 66.
- 19) Vgl. ebd., S. 74.
- 20) In: Odo Marquard: *Apologie des Zufälligen*, Stuttgart 1986, S. 83.
- 21) Vgl. generell: Stefan Jordan (Hrsg.): *Zukunft der Geschichte. Historisches Denken an der Schwelle zum 21. Jahrhundert*, Berlin 1999.
- 22) Thomas Nipperdey: *Wozu noch Geschichte?*, in: Wolfgang Hardtwig (Hrsg.): *Über das Studium der Geschichte*, München 1990, S. 376.
- 23) Herbert Lüthy: *Wozu Geschichte?* Zürich 1969, S. 27.
- 24) Thomas Nipperdey (wie Anm. 22), S. 380
- 25) Joachim Radkau: *Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler*, München 1998, S. 467.
- 26) Hans-Ulrich Wehler: *Geschichte als Historische Sozialwissenschaft*, Frankfurt a. M. 1973, S. 22.
- 27) Vgl. hierzu: Jürgen Kocka: *Geschichte – wozu?*, in: Wolfgang Hardtwig (Hrsg.): *Über das Studium der Geschichte* (wie Anm. 22), S. 440.
- 28) Lothar Gall: *Aufklären – Vergegenwärtigen – Orientieren. Die Aufgaben der Geschichtswissenschaft*, in: *Forschung & Lehre. Mitteilungen des Deutschen Hochschulverbandes* 7, 1995, S. 377–379.

Der Autor:

Paul Münch studierte – nach Volksschullehrerausbildung und mehreren Jahren Schulpraxis – an der Universität Tübingen Lateinische Philologie, Germanistik, Geschichte und Philosophie. Nach dem Staatsexamen war er als Assistent am Historischen Seminar und als Mitglied des Sonderforschungsbereichs „Spätmittelalter und Reformation“ tätig. 1973 wurde er mit einer Dissertation zur frühneuzzeitlichen Konfessionsgeschichte promoviert, 1982 habilitierte er sich mit einer Studie zur Genese der „bürgerlichen Tugenden“. In seinen Publikationen behandelt er Themen der Konfessions-, Sozial- und Kulturgeschichte der Frühen Neuzeit, neuerdings auch der Historischen Anthropologie. 1984 wurde er auf eine Professur für Neuere Geschichte an der Universität Essen berufen. Seit 1994 ist Paul Münch außerdem Beiratsvorsitzender des Instituts für Europäische Kulturgeschichte an der Universität Augsburg und seit 1999 Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft „Frühe Neuzeit“ im Verband der Historikerinnen und Historiker Deutschlands.

Literatur:

- Burckhardt, Jacob: *Über das Studium der Geschichte. „Weltgeschichtliche Betrachtungen“*, München 1982.
- Eisenstein, Elizabeth L.: *The Printing Press as an Agent of Change. Communications and Cultural Transformations in Early Modern Europe*, 2 Bände, Cambridge 1979.
- Evans, Richard J.: *Fakten und Fiktionen. Über die Grundlagen historischer Erkenntnis*, Frankfurt a. M./New York 1998.
- Gall, Lothar: *Aufklären – Vergegenwärtigen – Orientieren. Die Aufgaben der Geschichtswissenschaft*, in: *Forschung & Lehre. Mitteilungen des Deutschen Hochschulverbandes* 7, 1995, S. 377–379.
- Hardtwig, Wolfgang (Hrsg.): *Über das Studium der Geschichte*, München 1990.
- Jordan, Stefan (Hrsg.): *Zukunft der Geschichte. Historisches Denken an der Schwelle zum 21. Jahrhundert*, Berlin 1999.
- Koselleck, Reinhart: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a. M., 3. Auflage, 1979.
- Landfester, Rüdiger: *Historia magistra Vitae. Untersuchungen zur humanistischen Geschichtstheorie des 14. bis 16. Jahrhunderts*, Genf 1972.
- Lehmann, Christophorus: *Florilegium Politicum: Politischer BlumenGarten*, o. O. 1637.
- Lüthy, Herbert: *Wozu Geschichte?*, Zürich 1969.
- Marquard, Odo: *Apologie des Zufälligen. Philosophische Studien*, Stuttgart 1986.
- Münch, Paul: *Geschichte und Demokratie. Zu Inhalt und Funktion demokratischer Traditionen in den Reden des Bundespräsidenten Gustav W. Heinemann (1969–1974)*. In: *Festgabe für Ernst Walter Zeeden zum 60. Geburtstag am 14. Mai 1974*, Münster 1976, S. 481–503.
- Münch, Paul (Hrsg.): *„Erfahrung“ als Kategorie der Frühneuzzeitgeschichte*. München 2001.
- Nietzsche, Friedrich: *Werke*, 3. Abt., 1. Band, hrsg. von Giorgio Colli/Mazzino Montinari, Berlin 1972.
- Sailer, Johann Michael: *Die Weisheit auf der Gasse oder Sinn und Geist deutscher Sprichwörter* (1810), Nördlingen 1987.